

Der Soldat

Autor(en): **Arni, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gang, dem Verderben entgegenwandern müssen. Abend war's, als wir müde, durchnäßt, vom Sahnemoospaß her, in Lenk anlangten. Und wieder muß ich sagen, es war schön gewesen, trotz Regen und Nebel, und das Fiemeltal war das schönste von allem Gesehenen. Du liebliches Tal, dich werde ich nimmermehr vergessen!

Am 27. Juli.

Heute Sonntag, das schönste Regenwetter. Nebel, soweit das Auge reicht. Die Ferien neigen dem Ende zu. Haltet ein, fliehende Stunden, Wildhorn und Wildstrubel erwarten uns!

Am 29. Juli.

Der Himmel hatte ein Einsehen. Gestern endlich brach die Sonne wieder durch. Ehe sie unterging, hatten wir, am lieblichen Iffigensee vorbeikommend, die Wildhornhütte erreicht. In der Nacht aber gab's Wind aus Westen. Und als 4 Uhr morgens zum Angriff aufs Wildhorn geschritten wurde, legte ein eisiger Sturmwind über die Höhen. Der Laterne Lichtlein, bald ward's ausgeblasen, in Dunkelheit stapften wir über Geröll hinan. Der Regen peitschte uns ins Gesicht und ehe noch die Felsen des Kirchli erreicht waren, mußte der Rückweg angetreten werden. Die Eintragung im Hüttenbuch „Wildhorn-Wildstrubel“ erlitt eine bedeutsame Korrektur. Wildhorn, ade!

Am 1. August.

Ein paar Tage noch und alles hat ein Ende. Zwei weitere Regentage. Die Hoffnung auf Wildstrubel aber bleibt bestehen. Und siehe, das Schicksal war uns gnädig. Aufhellung trat ein. Im Eiltempo der Iffigenalp entgegen. Nur kurze Rast, weiter über den Rawnspatz, der kurz nach der ersten Schutzhütte verlassen wird, um, links abbiegend, der Wildstrubelhütte zuzusteuern. Knapp vor Einbruch der Dunkelheit wurde das schützende Obdach erreicht. Ein herrlicher Abendsternenhimmel, Nebelmeer in der Tiefe. Vom Schlaf auf hartem Strohlager läßt sich nicht viel Lobenswertes berichten. Um 4 Uhr wurde das Seil gegürtet und der Marsch über den blendend weißen Teppich der Plaine morte angetreten. Der Tag brach an, bald leuchteten ringsum die Spitzen der Walliser Riesen im Glanz der Morgensonne. O erhabenes Schauspiel! Unvergesslicher Anblick! Diese Stille, diese Einsamkeit! 8 Uhr morgens standen wir auf dem Gipfel des Wildstrubels (3251 Meter). Strahlend blauer Himmel, die ganze Kette der Berner und Walliser Alpen vor Augen. Doch wehte ein kalter Nordostwind, der uns zwang, nach einer Stunde herrlichen Genusses den Rückweg anzutreten. Wir wählten die Route über den Nähnigletscher und stiegen über steile Geröllhalden zum Flußseeli ab, das sich uns zum zweiten Male nun in all seiner Pracht und Lieblichkeit offenbarte. 7 Uhr abends standen wir wieder vor unserem Ferienhäuschen, gerade noch Zeit genug, uns umzukleiden zur Augustfeier. Der Abend war des schönen Tages würdig. Ueberall leuchteten die Bergfeuer, der Himmel erstrahlte im Sternenglanz, Heimatlieder erklangen durch die Stille der Nacht. Um 11 Uhr Ball im Rurhaus. Welch' ein Gegensatz zwischen Morgen und Abend! Dort die hehre Stille und Einsamkeit der Bergwelt, hier das Gewoge der Menschen, Lachen und Geplauder. Bald zog's mich hinaus, ins Freie. Noch im-



Das Lenker-Seeli und Blick auf den Wildstrubel.

mer leuchteten die Sterne und in blendender Reinheit hob sich der Wildstrubel aus dem Dunkel der Nacht. Unvergessliche Stunde dort oben! Und morgen heißt es wieder zurück in den Alltag, Abschied, o bitteres Wort!

Der Soldat.

Von W. Arni, Muri.

Durch den von Mondschein erhellten Gang schlich leise der Korporal Wehrli. Vor dem Schlaffaal stolperte er über einen Gewehrkolben, fiel lange hin, erhob sich aber schnell wieder, selbst erschreckt ob des groben Gepolters. Sachte öffnete er die Türe und wandte sich vorsichtig gegen die Bettstelle. Aus einem Körblein langte er behutsam sein in dunkles Leder eingebundenes Tagebuch und eine elektrische Taschenlaterne.

In der Kompagnie hieß er der Träumer. Stundenlang konnte er inmitten lärmender Gesellschaft allein sitzen oder mit einem Kamerad sich über ein schöngeistiges Thema unterhalten.

Dann zog Wehrli auch noch eine Füllfeder hervor und unter der Bettdecke begann er zu schreiben, beim schwachen Licht seiner Taschenlaterne.

Und schrieb:

„Draußen scheint der Mond. Silberhell. Der Mond scheint so. Die Nacht ist feucht und totenstill. Jetzt kommt mein Engelein wieder zu mir, lachte, lachte. Es setzt sich zu mir und spricht mit weicher Geigenstimme:

„Es war einmal ein Soldat, der hatte eine reine Seele...“

Da werde ich ganz unwillig.

„Blase mir nichts ein. Solche Sachen sind doch gar nicht wahr. Ein Soldat braucht gar keine Seele zu haben.“

Betroffen schweigt das Engelein und beginnt dann wieder:

„Lieber, es ist so, der arme Soldat mit der reichen Seele war nur ein geringes Leben...“

Der Wunderbote kann so innig bitten. Es tut mir weh, daß ich so garstig bin. Aber noch weher tut es mir, daß das Engelein so zu mir spricht. Der wache Geist in mir weist diesen süßen Spuk von mir.

„... Lieber, es ist doch so, ein so geringes Leben und war doch so lieb, die treue, große Seele...!“

Da verschwindet der Mondschein, nur rote Flammen lohen um mich und das Engelein ist weg.

Ich habe mein Gesicht in das Kissen vergraben, damit kein Schläfer merke, daß ich Knabe weine über Dinge, die ich mir selbst erträumt habe.

Ja, Korporal Wehrli war ein Träumer.

* * *

Glühende Hitze brütete auf der Landschaft. Die Natur lehnte nach Wasser. Jedes pflanzliche Leben verwelkte. In Schweiß gebadet, die Gaumen vom Staube erstickt, stapfte das Bataillon heran. Korporal Wehrli hielt treu zu seiner Gruppe, aber müde war er, müde, müde. In seinem Gehirn fühlte er einen dumpfen Druck, das war die Folge der durchwachten Nacht.

„Abteilung, halt! Eins zwei!“ kommandierte der exerzierende Zugführer.

Wehrli lief einen Schritt zu viel, dann stand er hochsteif. Leutnant Ledermann merkte nichts, oder merkte er absichtlich nichts? Dem Korporal schien es so. Er schämte sich vor seiner Truppe. Am Waldrand machte sie Halt. Wehrli legte sich ins Gehölz und wäre gewiß eingeschlafen, wenn die Soldaten ihn in Ruhe gelassen hätten. Gedankenlos zerriß er Blatt um Blatt, raufte Gräser aus und zerbiß sie im Munde. Am Abend stand in seinem Buch zu lesen:

„Frohes Gedenken, tiefe Innigkeit und lächelndes Entsagen bleibt mir, wie ihr's immer war't, treue Weggenossen.“

* * *

Beim nächsten Hauptverlesen erhielt Wehrli einen Brief, der die ihm lieben, bekannten Schriftzüge trug. Er steckte ihn zu sich, in banger Erwartung. Aber als er nach dem Zapfenstreich ins Kantonement zurückkehrte, war er ganz bleich und hatte ein feuchtes Glänzen in den Augen.

* * *

Nachts kehrten seine Gedanken zu seiner Liebe zurück. Seine zerrissene Seele konnte es nicht fassen, was da kalt und farblos auf dem zerknitterten Papier stand:

„Wir wollen nie mehr etwas gemein haben...“

Am andern Tage hielten die Offiziere eine Beratung, was mit Korporal Wehrli zu geschehen habe. Hauptmann Koller klopfte mit dem Zeigfinger die Asche von seiner Zigarre, erhob sich und begann:

Meine Herren Offiziere!

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben lang unglücklich sind, weil sie faktisch (das war sein Lieblingswort), faktisch die Kraft nicht besitzen, sich von ihrer Melancholie frei zu machen. Solche Menschen sind krank, faktisch krank. Um sie zu retten...“

Hier klopfte er nervös mit dem Zeigfinger wieder die Asche von seiner Zigarre weg; die Herren Offiziere taten dasselbe, — secundum ordinem.

„... zu retten, muß man sie von dieser Melancholie befreien.“

„Klar“, murmelte Zugführer Haldimann.

„Man muß ihnen ein festes Ziel vor Augen stellen. Und da meine ich nun, meine Herren Offiziere (es war eine begreifliche Unruhe in seine Zuhörer gedrungen), gerade der Fahndienst wäre dieses geeignete Ziel. Wenn aber auch dieses Mittel nicht verfängt, würde ich es als das Klügste erachten, einen solchen Soldaten aus der Armee zu entfernen... Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß er ein schlechter Kamerad sein und ansteckend wirken könnte.“

Befriedigt, daß ihm die Einleitung der Handlung so geglückt war, eröffnete darauf Hauptmann Koller die Diskussion.

Allgemein stimmte man seinem Votum zu. Aber einer war da, der seinen Mann besser kannte. Das war Leutnant Ledermann. Er verlangte das Wort und, bebend vor innerer Erregung, führte er aus:

„Hochgeehrte Herren Offiziere!

Korporal Wehrli war immer ein guter Soldat. Wenn das in den letzten Tagen geändert hat, so mag es einem innern Erlebnis zuzuschreiben sein. Wir können es nicht wissen. Der Kriegermann darf nicht nur immer an seinen Schneid denken, ein Fehler, der von Norden her in unsere Armee eingedrungen ist, sondern er hat auch zu beweisen, daß ein Schweizerherz voll Treue und Gesittung in seiner Brust schlägt. Meine Herren Offiziere! Ich schlage Ihnen vor: Man rede mit Korporal Wehrli und dann entscheide man. Man suche ihn zu wecken für einen freudigeren Dienst, für sein, für unser aller Vaterland.“

Beim Hauptverlesen fehlte Wehrli zum Rapport. Oben im einsamen Krankenzimmer hatten Zugführer Ledermann und sein weher Soldat eine lange, erquickende Unterhaltung. Wie Märzsturm fegte es durch das Gemüt Wehrlis. Aber bevor er in den Schlafsaal hinaufstieg, drückte er seinem Zugführer lange und heiß die Hand.

* * *

Am andern Abend saß er lachend im Kreise seiner Waffenbrüder und sang im Volkslied:

Die stillen, stillen Wasser,
Sie haben's keinen Grund,
Laß' ab von der Liebe,
Sie ist dir nicht gesund.
Die hohen, hohen Berge
Das tiefe, tiefe Tal,
Heut seh' ich mein Mägdelein
Zum allerletzten Mal.

Eine Weile schaute Wehrli in den dunkeln Vorraum hinaus. Es zuckte in ihm. Dann aber legte er die Hand auf die Brust und sagte stark zu sich selber:

Sie Schweizerheer,
Sie Schweizerehr'.

Im nächsten Herbst wurde er zum Leutnant befördert. Mit seinem ehemaligen Zugführer verbindet ihn eine unauflösbare Freundschaft und wenn die zwei einmal außer-dienstlich beieinander sind, dann lassen sie klingen voll frischer Redheit:

Die stillen, stillen Wasser,
Sie haben's keinen Grund,
Laß' ab von der Liebe,
Sie ist dir nicht gesund.

Lelesefrucht.

Wünsch' dir nur dies und das, und was deine Seele bewegt; trag dorthin, wo vor ewigem Lichte die irdischen Wünsche sich klären; doch in all' deinem Verlangen vergiß mir auch eines nicht: zu bitten um offene Augen. Um offene Augen, klar zu schauen die Dinge dieser Welt, ihr Wesen und ihren Wandel, ihre Verknüpfung und Lösung und den lebendigen Willen, der sie hält und bestimmt. Offene Augen, ruhig zu beurteilen die Menschen, Freund und Feind, ihre Vorzüge und Schwächen, ihr Scheinen und ihr Sein, prüfend zu sichten in dem verworrenen Getriebe Wahrheit und Lüge, Echtheit und Fälschung. Offene Augen nach innen, dich selber zu erkennen, deine Pflicht und deine Treue, zu erkennen, was rein in dir vergraben und was unrein aus deinem Herzen steigt und den Blick dir trübt. Offene Augen, zu erfassen, was zu deinem bleibenden Glück und Frieden dient.

E. B a u d e n b a c h e r (Heimatglück).